

«Die sehen aus wie echt!»
Reproduktionsmediziner
Peter Fehr mit Babypuppen
im Behandlungsraum seiner
Klinik in Zürich West.

Der Kinder-Macher

Babyboom aus dem Reagenzglas: Immer mehr Paare mit Kinderwunsch suchen Hilfe bei Fruchtbarkeitsmediziner. **PETER FEHR**, 56, ist einer der renommiertesten. Warum er Arzt, Psychologe und Anwalt zugleich sein muss.



Hier passiert
Im Labor werden die Embryos gezeugt. Danach pflanzt Peter Fehr diese in die Frau.



Auftanken Auf der Terrasse zu Hause mit Frau Sabine, 60, Sohn Dominik, 24, und dem Französischen Hirtenhund Sina.



Abschalten Im Garten seines Hauses in Schaffhausen spielt Fehr Golf. «Im Short Game sind Ärzte besonders gut.»

TEXT **JESSICA PFISTER**
FOTOS **KURT REICHENBACH**

Kinder sind hier nicht willkommen. In der Fruchtbarkeitsklinik im boomenden Zürich West soll nichts an Babys erinnern. Für Chefarzt Peter Fehr selbstverständlich: «Die Paare, die uns aufsuchen, wünschen sich nichts sehnlicher als ein Kind – würden hier Babys schreien und Kinder herumrennen, wäre der Druck, dass es endlich klappt, noch grösser.»

Nüchtern kommt deshalb auch das Sprechzimmer des 56-jährigen Schaffhausers daher. Keine Dankeskärtchen, keine Fotos von seiner Frau und den beiden Söhnen. Überhaupt erinnert die 800 Quadratmeter grosse Klinik mit

den Holzböden und Designerlampen mehr an eine Hotellounge als an einen Minispital.

Fehr, weisses Lacoste-Polo und weisse Hose, will, dass sich die über hundert Paare, die ihm pro Monat gegenüber sitzen, wohlfühlen. Denn viele sind mit den Nerven am Ende. «Die Frauen weinen, die Männer wirken gestresst.» Über mehrere Monate, meist Jahre, versuchten sie, ein Kind zu zeugen – doch es will einfach nicht einschlagen. «Ich bin häufig ihre letzte Hoffnung.» Eine Stunde lang hört er den Hilfesuchenden zu, stellt Fragen zur Beziehung, zur Gesundheit und zum Kinderwunsch.

Das Gespräch und den medizinischen Check braucht Fehr, um heraus-

zufinden, welche Methode der künstlichen Befruchtung für das Paar infrage kommt. «Leider ist es aber oft so, dass ich negative Botschaften überbringen muss.» Beispielsweise dann, wenn die Fruchtbarkeit endgültig erloschen ist. Oder Fehr lehnt eine Behandlung aus ethischen Gründen ab. «Kommt ein 65-Jähriger mit einer jungen Russin und

„Viele Paare sind sehr egoistisch. Oft denken sie gar nicht an die Kinder“

PETER FEHR

sagt, sie wolle unbedingt noch ein Kind, kann ich das nicht unterstützen.» Die Basis müsse stimmen, sowohl beim Alter (Frauen maximal 42, Männer 60 Jahre) als auch bei der Motivation. «Viele Paare sind sehr egoistisch. Oft denken sie gar nicht an die Kinder.» Für Fehr gibt es kein Grundrecht auf eine Familie. Dass er dabei schon die Rolle eines Anwalts einnimmt, ist ihm bewusst. «Ich habe in den letzten 20 Jahren ein gutes Gespür entwickelt.»

Gut erinnern kann sich der Arzt an den Moment, der für seine Berufswahl entscheidend war. Es war im Sommer 1978. Der damals 20-jährige Medizinstudent arbeitet auf einer Baustelle als Hilfsmaler, als ihn seine Kollegen mit der «Blick»-Schlagzeile über das

erste Retortenbaby in England konfrontieren. «Wie ist so etwas möglich?», wollen sie von ihm wissen. Fehr kennt die Antwort nicht, beginnt aber zu recherchieren und ist fasziniert. Bis er seine erste eigene Praxis in Schaffhausen eröffnet, vergehen dann 16 Jahre. Dazwischen nimmt er sich eine Auszeit von der Medizin und montiert beim Uhrenhersteller IWC teuerste Armbänder. «Präzise zu arbeiten, liegt mir – auch beim Einpflanzen von Embryonen braucht es viel Feinmechanik.»

Rund 200 Kinder haben Peter Fehr und seine Kolleginnen und Kollegen im letzten Jahr im Hightechlabor der Zürcher Klinik gezeugt. Es ist das einzige Reinraumlabor der Schweiz – die Luft wird mehrmals gefiltert, um für die Be-

fruchtung im Reagenzglas optimale Bedingungen zu schaffen. Das zahlt sich offenbar aus. 2013 wurden zwei von drei Patientinnen schwanger, das ist über dem Durchschnitt der 28 Schweizer Fruchtbarkeitskliniken, wie Fehr stolz aufzeigt. Er selbst hat nie nachgezählt, von wie vielen Kindern er der medizinische «Erzeuger» ist, «es müssen ein paar Tausend sein».

Um halb 6 Uhr klingelt bei Fehr zu Hause in Schaffhausen der Wecker, dann setzt er sich in seinen Audi («Automech wäre ich auch gerne geworden») und fährt nach Zürich. Seine Praxis in Schaffhausen hat er vor einem Jahr aufgegeben. «Für die Patientinnen ist die Anonymität der Stadt besser, für mein Privatleben ist der längere ▶

► Arbeitsweg schlechter – aber wir packen das.» Er und seine Frau Sabine, 60, sind seit 31 Jahren ein Paar. Bei der Geburt des älteren Sohns war sie 34 – «das galt damals als alt, heute ist es fast wieder jung». Der Natur nachhelfen mussten Fehrs nicht. Bei der Frage, ob sie es denn getan hätten, muss er länger nachdenken. «Ich glaube eher nicht.» Definitiv keinen Nachwuchs gibts bei Familienhund Sina, 13 – «ihre Gebärmutter musste leider entfernt werden!».

Fehr öffnet die Türen zu einem der drei Zimmerchen für die Samenspende. «Alles, was Mann so braucht», sagt er sachlich. Zwei «Playboy»-Magazine, ein Flachbildschirm mit einer Auswahl von zwölf Videokanälen und ein Becher. Es riecht nach Putzmittel. Gleich nebenan stehen die Stahl tanks, in denen die Samen bei minus 196 Grad in flüchtigem Stickstoff gelagert werden. Die Warteliste für Spender ist lang, die Voraussetzungen sind klar definiert: Mitteleuropäer, zwischen 20 und 40 Jahren,

„Ob wir der Natur selber auch nachgeholfen hätten? Ich glaube eher nicht“

PETER FEHR

kein Übergewicht, eine abgeschlossene Berufsbildung. Von ihrer Spende können allerdings nur verheiratete Paare profitieren – «so will es leider das Gesetz». Andere verweist der Arzt an die Partnerklinik in Spanien. Dort kann etwa auch der Wunsch lesbischer Paare nach einem Kind wahr werden.

Zwei Wochen nach dem Einpflanzen der Embryos teilt Fehr seinen Patienten mit, ob es eingeschlagen hat. Dass er etwa jedes dritte Paar enttäuschen muss, geht ihm nahe. Weil er es vielen «so gönnen würde» und weil der Ein-

griff bis zu 9000 Franken kostet. «Ich musste lernen, mich nicht schuldig zu fühlen.» Abschalten kann er bei seiner Familie in Schaffhausen oder beim Golfen im Garten mit Blick auf Pool und Rhein.

Zu Hause ist sein Job kein Thema. Ausser wenn er Sohn Dominik, 24, empfiehlt, nach dem Gewichtestemmen, wenn überhaupt, dann nur hochwertiges Protein zu sich zu nehmen. «Der Fitnesstrend ist ein grosses Problem, durch Anabolika und verunreinigtes Protein nimmt die Spermienqualität ab.» Sportler und andere Prominente hatte Fehr schon oft in seiner Praxis. «Ich wünschte mir, dass Prominente mit einem In-vitro-Kind dazu stehen können, das würde das Thema enttabuisieren.» Er verstehe aber, dass sie es nicht tun. Kärtchen von dankbaren Eltern erhält Fehr dennoch viele. Er speichert sie auf seinen Laptop – als Motivation, um weitere Menschen glücklich zu machen. ●

«Nur der Vatikan hat strengere Gesetze als wir»

Die Zahlen

Jedes **sechste Paar** in der Schweiz bekommt auf normalem Weg kein Kind. Die Zahl der In-vitro-Befruchtungen hat sich in den letzten zehn Jahren auf 6321 **verdoppelt**. «Gemäss Statistik sitzt in fast jeder zweiten Schulkasse ein In-vitro-Kind», sagt Reproduktionsmediziner Peter Fehr. Die Gründe für die Zunahme: das **steigende Alter der Frauen**, die zunehmende Akzeptanz und Qualität der Behandlungen.

Erlaubte Methoden

In-vitro-Fertilisation IVF Unter Halbnarkose entnimmt man der Frau etwa zehn Eizellen. Diese werden im Glas mit dem Spermium zusammengebracht und befruchtet. Danach pflanzt der Arzt zwei Embryos in die Gebärmutter. Erfolgchancen: über 30 Prozent. Kosten: zwischen 6000 und 9000 Franken. Keine Kassenleistung.

Insemination Das Spermium des Mannes wird direkt in die Gebärmutter der Frau gespritzt. Erfolgchancen: bis 15 Prozent. Kosten: 300 bis 400 Franken. Die Krankenkasse



Arbeitsplatz Fehrs Sprechzimmer. Ausser Kunst gibts darin nichts Privates.

bezahlt maximal drei Versuche pro angestrebte Schwangerschaft.

Begrenzt erlaubte Methoden

Fremdsamenspende Ein Dritter spendet sein Spermium anonym. Anschliessend erfolgt eine Insemination oder eine IVF. Nur verheirateten Paaren erlaubt. Erfolgchancen: 20 Prozent. Kosten: bis 1000 Franken pro Versuch. Die Krankenkasse bezahlt nichts.

Nicht erlaubte Methoden

Eizellenspende Einer anonymen Spenderin werden Eizellen entnommen, die mittels IVF mit dem Spermium des Mannes befruchtet werden. Chancen: über 60 Prozent. Kosten: im Ausland circa 10 000 Franken.

Leihmutterchaft Einer Dritten werden befruchtete Eizellen des Paares eingesetzt. Kosten in den USA: etwa 100 000 Franken.

Die Kritik

Die Wissenschaftskommissionen des Parlaments haben sich kürzlich für die Eizellenspende ausgesprochen. Ebenso soll das Verbot der Präimplantationsdiagnostik (Untersuchung der Embryos auf Erbkrankheiten) aufgehoben werden. Zu den Kritikern gehören neben der katholischen Kirche und Pro-Life-Aktivistinnen Teile von CVP, EVP und der Grünen Partei. Sie befürchten, dass dadurch **Designer-Babys** Tür und Tor geöffnet werden. Fehr verneint dies. Man solle die veränderte Technologie weniger als Gefahr denn als Chance begreifen. «Nur der Vatikan hat hier noch strengere Gesetze als wir.»